

Antje Friedrichs

Letzte Lesung Langeoog

Ein Inselkrimi

Pro**libris** Verlag

Prolog

Freitag

„Das ist ja unerhört! So was hat's hier früher auch nicht gegeben!“

Die Frau rang nach Worten, ihr Mann war sprachlos. Die Sandburg, die er gestern unter stundenlangen Mühen geschippt hatte, dieser Wall, der den rotweiß gestreiften Strandkorb umgab, ihr Zuhause für drei Wochen Urlaub an der See – verwüstet! Vandalen waren über Nacht eingefallen, Vandalen! Der Schwanz der Seejungfrau, den der Burgherr liebevoll aus Sand geformt und mit grauen Herzmuschelschuppen akkurat besetzt hatte, war zertrampelt, der aus schneeweißen Sandklaffmuscheln ebenso akkurat gebildete Name der Stadt Bielefeld, wo der Burgherr jahrzehntelang bis zu seiner Pensionierung als Richter am Landgericht gewirkt hatte, zerstört. Vandalen! Der Strandkorb klaffte inmitten einer Sandwüste.

Die Menschen standen ratlos. Eine Möwe schrie über ihren Köpfen, landete ein paar Schritte von ihnen entfernt und beobachtete sie lauernd.

„Hau ab, blödes Vieh!“ zischte die Frau. „Das hat es früher nicht gegeben! Diese Jugendlichen vom Zeltplatz, die besaufen sich da oben in der Disco oder nehmen Drogen, und dann machen die uns alles kaputt!“

„Macht kaputt, was euch kaputt macht!“ rief es aus dem Strandkorb nebenan. Der Oberstudienrat in den mittleren Jahren, der an einer Gesamtschule im Hessischen wirkte, ließ seine Wochenzeitung sinken, stand auf und näherte sich teilnahmsvoll. Seine nackten Beine leuchteten aufdringlich weiß. Er selbst hatte nur die Andeutung eines Walls geschippt, sein Strandkorb stand nahezu frei. Glück gehabt, bei ihm war nichts kaputt zu machen.

„Da muss man doch was unternehmen! Wo ist der Strandwärtler eigentlich? Wofür zahlen wir denn Kurtaxe?!“ schrillte die Stimme der Frau, während ihr Mann, über den Sand gebeugt, nach Spuren suchte. „Barfuß“, murmelte er, „und mittelgroß.“

Wieder schrie die Möwe. Machte ein paar Schritte auf die Menschen zu, dann hob sie die Flügel, stieg auf und glitt über die Reste der Seejungfrau und die verwüstete Burg hinweg. Kreischend. Spöttisch kreischend, so schien es.

Samstag

An diesem Morgen schien die Sonne. Ein wolkenloser Himmel wölbte sich über der Insel, die in den letzten Tagen nicht gerade von Sonne verwöhnt worden war.

Die erste am Strand war eine 61jährige Frau aus Bottrop. Sie kam seit über dreißig Jahren hierher und war schon längst im Besitz des goldenen Treueabzeichens der Kurverwaltung. Erika Stracke schritt rüstig die Bohlen zum Strand hinunter. Flut! Unter ihrem dunkelblauen Bademantel trug sie bereits ihren dunkelblauen Badeanzug. So hielt sie es schon seit über dreißig Jahren. Sie musste sich nicht erst am Strand umziehen, sondern konnte gleich hinunterlaufen ans Meer, das jetzt in der Morgenfrühe einsam an den Strand rollte. Es war so früh, dass die ABM-Kolonnen der Kurverwaltung, die den Meeressaum von Strandgut säuberte, noch nicht da gewesen war.

Erika Stracke war ganz allein. Das Wasser war wunderbar klar und wärmer als die Luft. 18 Grad, schätzte sie als erfahrener Badegast. So früh am Morgen war der Turm der Rettungsschwimmer noch nicht besetzt, offizielle Badezeit würde erst am späten Nachmittag sein. Am Horizont war die dunkle Silhouette eines einsamen Wanderers zu erkennen. Noch einer, der die Frühe liebte, wenn er sich auch nicht ins Wasser wagte. Keine Qualle im Wasser, für Quallen war die Witterung zu kühl. Erika Stracke ließ sich von den Wellen tragen. Tauchte unter, Gischt sprühte über ihren Kopf hinweg.

Allein sein, ganz allein, das war es, wonach sie sich sehnte, einen größeren Genuss gab es für sie nicht. Eine Riesenwelle

türmte sich vor ihr auf, sie drehte sich um und ließ die Woge mit voller Wucht über sich hinwegrauschen, das Wasser schlug über ihr zusammen und zog ihr den Boden unter den Füßen weg, der Sog riss sie weiter und weiter. „Baden Sie nie außerhalb der Badezeiten und nicht außerhalb des abgeteilten Badestrandes“, ging ihr durch den Kopf. Überall auf der Insel war das zu lesen. Aber daran hatte sie sich dreißig Jahre lang nicht gehalten, und noch nie war ihr etwas passiert. Jetzt hatte sie Wasser geschluckt, sie hustete, keuchte. Als sie aus dem Wasser watete, sah sie das blaue quallige Riesenauge zu spät und trat mitten hinein. Blauer Glibber, der sie eigentlich noch nie geekelt hatte. Aber etwas war anders an diesem Morgen, anders als sonst in all den Jahren zuvor.

Etwas Unheimliches lag in der Luft. Sie schauderte, fühlte sich beobachtet, blickte sich um. Die blaue Rettungsstation war natürlich leer, keine Fahne war aufgezogen, nicht morgens um 6 Uhr. Da war niemand. Oder doch? Regte sich nicht etwas hinter den blauen Wänden des Turms? War da nicht hinter der Fensterscheibe ein Licht? Als ob ein Feuerzeug aufflammte, kurz nur, ganz kurz. Hinter ihr rauschte die See. Lauter als sonst, unnatürlich laut.

Die Sonne, noch tief im Osten, hatte sich jetzt hinter einer Wolke verborgen. Wo kam die Wolke her? So plötzlich? Eben war der Himmel doch noch ganz klar gewesen, ungetrübt blau. Der unbekannte Wanderer am Horizont, dort, wo der Strand in Nebel überging und die anderen Inseln, Spiekeroog und Wangerooge, lagen, war verschwunden.

Erika Stracke warf sich ihren Bademantel über, der sich klamm anfühlte, und hastete nach oben zur Düne. Nur schnell zurück in die Pension! Etwas war anders als sonst, sie konnte es spüren! Aber vorher schnell noch wie immer unter die Dusche, die am Dünenaufgang installiert war. Süßwasser natürlich, wofür zahlte man denn Kurtaxe. Bei aller Liebe zu Langeoog und zur See, Salz auf ihrer Haut konnte Erika Stracke nicht ertragen. Es verursachte ihr Juckreiz, gegen das Salz war sie allergisch, auch noch nach dreißig Jahren. Sie warf den Bademantel ab, trat ohne hinzusehen auf die Bohlen unter der Dusche, griff nach dem Hahn, um das Wasser aufzudrehen – und schrie. Schrie. Schrie. Stand wie

angewurzelt, konnte sich nicht rühren, und schrie. Der Wasserhahn war blutverschmiert, Erika Stracke stand im Blut. Schreiend rot klebte es an den Holzbohlen, bedeckte den Sand, der feucht war, als wäre hier gerade eben, unmittelbar bevor sie ihren Fuß darauf gesetzt hatte, Blut geflossen und eingesickert.

Sie schrie. Nichts regte sich um sie herum, es blieb totenstill. Der große Zeiger auf der Uhr des Rettungsturms zeigte auf die fünf, der kleine Zeiger war gerade ein winziges Stück über die sechs hinausgerückt. Ungerührt rollten die Wellen weiter an den Strand. Um ein winziges Stück war die Flut näher gekommen.

Endlich hastete die Frau den Dünenaufgang hoch und schlug mit den Fäusten gegen die Tür des „Seekrugs“.

Sonntag

Als die Eheleute Walter und Ingrid Klötters aus Bremerhaven morgens um 8 Uhr 36 in ihren Strandkorb im Strandabschnitt C blickten, erstarrten sie.

Um sich für den Tag am Strand einzurichten, hatte Ingrid Klötters gerade das aufblasbare Gummikissen, das sie immer mit sich führte, in den Strandkorb legen wollen, um sich gegen die Kühle des Plastikpolsters zu schützen. Hilfesuchend tastete sie nach dem Arm ihres Mannes, der hinter ihr stand, sein eigenes Kissen in der Hand, die blauweiß gestreifte Badetasche abgestellt hatte und sich bückte, um die rechte Fußstütze des Strandkorbs herauszuziehen und die Schaufel herauszuholen, die er über Nacht immer unter dem Korb versteckt hielt.

„Nimm das weg!“ kreischte seine Frau. Auf dem blauweiß gestreiften Polster des Strandkorbs lag ein Vogel, eine Silbermöwe. Das Gefieder zerzaust, der gelbe Schnabel geöffnet. Die Augen blicklos. Die Flügel spreizten sich auf dem Polster. Die gelben Füße weggeknickt. Und offenbar war dieses Tier nicht hier gestorben und auch nicht erst vor kurzem. Es trug Spuren von Flut und langer Zeit im Gefieder, eine Wasserleiche, die schon tage- oder wochenlang irgendwo gelegen hatte, dann aufgefunden worden war und hierher geschleppt. „Nimm das weg, nimm das weg!“ kreischte Ingrid Klötters.